

TAGESPOLITIK · KOMMENTARE · AUSLANDSBERICHTE

F/XX/195

Bonn, den 7. Oktober 1965

Wir veröffentlichen in dieser Ausgabe:

Seite		Zeilen
-----		-----
1 - 2	<u>"Staatsmännische Vermittler" - Für was ?</u>	64
	Zur Krise der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft Von Fernand Georges, Luxemburg	
3	<u>Bleibt Schröder ?</u>	41
	Im Vorfeld der Regierungsbildung	
3a	<u>Eine stolze Leistung</u>	51
	Aus der Tätigkeit der Friedrich-Ebert-Stiftung	
4 - 5	<u>Das waren noch Zeiten !</u>	75
	Der Blaustrumpf der Jahrhundertwende ist begraben	

+ . +

"Staatsmännische Vermittler" - Für was ?

Zur Krise der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft
Von Fernand Georges, Luxemburg

Es gibt ungezogene Buben, die ihr Spielzeug zerschlagen, um von Onkel das ersehnte neue Spielzeug zu bekommen. In der gegenwärtigen Krise der Europäischen Gemeinschaft sollte es jedoch keine Politiker geben, die dazu bereit wären, das eigene Werk zu gefährden, um in den Schulbüchern der Nachfolgegeneration nicht nur als "Baumeister Europas", sondern obendrein als unentbehrliche "staatsmännische Vermittler" erwähnt zu werden. Man sollte es in diesem Falle eher mit dem niederländischen Sozialisten Hendrick Vos halten, der dieser Tage vor der Beratenden Versammlung des Europarates eine Sprache sprach, die vielleicht einige nicht als "staatsmännisch" gelten lassen wollen:

- * "Wenn wir keine gemeinsame Vorstellungen über unser gemeinsames
- * Schicksal mehr haben, ... wäre es weiser, auseinanderzugehen,
- * als fortzufahren, Kompromisse zu suchen und von einer Krise zur
- * andern zu stolpern."

Man sollte sich nicht selbst täuschen: Nur die eigenen Diktate können von der gegenwärtigen Staatsführung Frankreichs als "Kompromisse" angenommen werden. Mit ihr können zur Zeit über Grundsatzfragen keine Fäden eines echten Dialogs und Ausgleichs gesponnen werden.

Es gibt in der Gemeinschaft auch jene, die den Vorgang der gegenwärtigen Krise dazu nutzen möchten, "Integrationsbelastung" abzuwerfen, um sich dem Ziel des größeren europäischen Marktes zu nähern. Die Verfechter dieses Gedankens sitzen in vielen Ecken. In den Kanzleistuben der nationalen Ämter, in denen man sich mit den Behörden in Luxemburg und Brüssel nie so recht befreunden wollte. In manchen Führungsgremien der Wirtschaft, in denen jeder Ansatz zu einer gemeinsamen Politik als Eingriff in den eigenen Herrschaftsbereich empfunden wird. In den Kreisen jener, die mit dem Blick auf die eigene Handelsbilanz, nach einem freieren Zugang zu größeren Märkten rufen. Und schließlich dort, wo man bereit steht, um hinter dem

Schild des gaullistischen Neonationalismus, wieder im eigenen Volk die alten nationalistischen Parolen auszuströuen.

In dieser Beziehung wird die Septembertagung der Beratenden Versammlung des Europarates eines klargestellt haben. Die Befürworter der Beitrittskese in Großbritannien und anderswo wollen keine Denaturierung der Europäischen Gemeinschaft nach den Rezepten de Gaulles. Keine ernsthafte Stimme ging in Straßburg auf den verlockenden gaullistischen Hinweis ein, die "heilsame Krise" könne dazu führen, die wirtschaftliche und vielleicht sogar die politische Zukunft Europas in einem größeren Rahmen zu sehen als demjenigen der Sechse.

Nicht wenige Briten scheinen nunmehr erkannt zu haben, daß die Zusammenlegung wesentlicher Interessen der europäischen Völker in einer Gemeinschaft, das Vorhandensein einer wirkungsvollen Entscheidungsgewalt (effective decisionmaking machinery) voraussetzt.

* "Ich glaube nicht", so erklärte Duncan S a n d y s, "daß wir
* in Großbritannien mit besonderer Begeisterung einer Vereinigung
* beitreten würden, die durch das Veto jeder Regierung jederzeit
* lahmgelegt werden könnte. Wir hätten ernste Zweifel über die
* Nützlichkeit einer entmannten Gemeinschaft, welche nichts mehr
* wäre als ein Schauplatz für Aussprachen und Meinungsverschie-
* denheiten der Regierungen, und welche unfähig wäre, gemeinsame
* Entscheidungen zu treffen."

Auch der junge Abgeordnete der Labour-Party, Dick T a v e r n e, gab zu verstehen, daß er ähnliche Gedankengänge verfolgt. Er wußte zu berichten, daß auch innerhalb der Regierung Harold Wilsons und in den Reihen der Labour-Fraktion die Bereitschaft zum Beitritt zur Europäischen Gemeinschaft größer wird.

Diese Aussagen britischer Parlamentarier sollten gerade von jenen nicht überhört werden, die der Versuchung unterliegen könnten, durch grundsätzliche Zugeständnisse an de Gaulle letzten Endes die Anziehungskraft der Europäischen Gemeinschaft zu zerstören. Das neue Spielzeug, das sie anschließend in ihren Händen hielten, wäre Ramschware.

Bleibt Schröder ?

Im Vorfeld der Regierungsbildung

sp - Allem Anschein nach ist die mit allen Mitteln geführte Auseinandersetzung um die Person des Außenministers zunächst zugunsten Schröders entschieden worden. Es soll keinen Wechsel im Auswärtigen Amt geben. Die Heckenschützen innerhalb der Unionsparteien - allen voran Franz Josef Strauß und Konrad Adenauer - mußten klein beigeben. Sie hatten keine überzeugenden Alternativen zur außenpolitischen Konzeption Schröders aufzuweisen. Dazu kommt noch der für sie nicht gerade günstige Umstand, daß Erhard, Sieger der 5. Bundestagswahl, schon aus partei-internen Gründen an Schröder festhalten muß. Die CDU-Landesverbände nördlich der Mainlinien drohten zu rebellieren, sie hätten den Sturz Schröders nicht widerspruchslos hingenommen. Besonders stark machte sich der Landesverband von Nordrhein-Westfalen. In diesem volkreichsten Lande der Bundesrepublik finden im nächsten Jahr die Landtagswahlen statt. Hier hat die SPD einige Aussicht, die gegenwärtige CDU-Regierung abzulösen, hier erzielte sie auch am 19. September die größten Stimmengewinne, beträgt der Abstand zwischen den beiden großen Parteien nur einige Punkte. Der Blick auf die Landtagswahl bleibt auf die Entscheidung Erhards nicht ohne Einfluß.

Doch noch anderes kommt hinzu. Die Flut, die Schröder verschlingen sollte, galt ja auch ihm, dem Bundeskanzler. Selbsterhaltungstrieb bewog ihn, an Schröder festzuhalten.

Aber ist mit diesem Vorentscheid die Streitaxt begraben, die Prone gegen Schröder gebrochen, gewinnt die künftige Außenpolitik des Kabinetts Erhard wieder Konturen? Schröder selbst mußte in einigen wesentlichen Fragen der Ostpolitik, um seine Position zu halten, nachgeben. Ja, er muß sich sogar, wie die Dinge jetzt liegen, eine Oberaufsicht gefallen lassen. Erhard will Schröder an die Kette einer "ausenpolitischen Leitstelle" legen, die unter der Leitung seines Vertrauten Dr. Westrick, dem Chef des Bundeskanzleramtes, stehen soll. Die Bundesrepublik besäße dann gewissermaßen zwei Außenminister, ein Novum in der deutschen Nachkriegsgeschichte. Mit diesem Bremsklotz am Bein dürfte die Bewegungsfreiheit Schröders im künftigen Kabinetts starke Einbußen erfahren.

Adenauer und Strauß sind nicht die Männer, die sich mit einer momentanen Schlappe abfinden. Sie lieben den Kampf und die Intrigen. Sie werden, ihrem Naturell entsprechend, den Streit von neuem entflammen, und an Gelegenheiten dazu wird es nicht fehlen. Kann man unter solchen bedrückenden Umständen eine klare, kraftvolle, der Lage unseres gespaltenen Volkes Rechnung tragende Führung in der Außenpolitik erwarten?

Eine stolze Leistung

Aus der Tätigkeit der Friedrich-Ebert-Stiftung

sp - Die Friedrich-Ebert-Stiftung gehört zu den fünf angesehensten Stiftungen ihrer Art in der Welt. Sie trägt den Namen des ersten Reichspräsidenten der Weimarer Republik, und dieser Name verpflichtet. Viele Hunderte junger und begabter Menschen haben im Lauf der Jahre diese Stiftung für ihr Studium beansprucht, darunter sehr viele aus den neuen Staaten Afrikas. Sie stehen dort in verantwortlichen Positionen und tragen durch ihr in Europa erworbenes Wissen viel zur Entwicklung ihrer Länder bei.

Hauptziel der Friedrich-Ebert-Stiftung ist die Förderung hochbegabter deutscher und ausländischer Studenten. Hier kann sie auf große Leistungen hinweisen. Im Jahre 1964 erhielten 446 Studenten eine Förderung durch die Stiftung. Davon wurden 322 im Rahmen der Hochbegabtenförderung und 124 aus Mitteln der Stiftung Volkswagenwerk gefördert. Welche Fächer werden bevorzugt? An erster Stelle stehen Rechtswissenschaft (77), Volkswirtschaft (46), Politische Wissenschaften (40), Soziologie (37), Geschichte (32), Germanistik (28), Medizin (20). Die übrigen verteilen sich auf 41 weitere Fachrichtungen; vier Stipendiaten erhalten ihre Ausbildung bei internationalen Organisationen.

Und der Erfolg? Elf Stipendiaten beendeten im Jahre 1964 ihr Studium mit der Hauptdiplomprüfung und zwölf Stipendiaten schlossen ihr Studium mit der Promotion ab. Die Mehrzahl der 136 ausländischen Studenten kommt aus Afrika und Asien (102), aus Lateinamerika wurden 13 und aus Europa 14 Studenten in dem Berichtszeitraum das Studium ermöglicht.

Von den ausländischen Stipendiaten wählten je 30 die Fachrichtung Medizin und Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, 21 die Mathematisch-Naturwissenschaftliche, 8 die Philosophische Fachrichtung, und 13 entschlossen sich zum Studium an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät. 4 ausländische Studenten (Korea, Japan, Israel, Indien) haben im Berichtsjahr ihre Promotion mit Prädikaten zum Abschluß gebracht. Darüber hinaus haben 7 Stipendiaten im Jahre 1964 ihre Diplomprüfungen mit Erfolg bestanden.

Im Rahmen eines Sonderprogramms für ausgewählte Post Graduates hat die Friedrich-Ebert-Stiftung erstmalig im Jahre 1964 zehn ausgewählte akademische Nachwuchskräfte an verschiedene lateinamerikanische Universitäten entsandt. Die Studierenden wurden mit einem Stipendium ausgestattet, das ihnen einen zweijährigen Studienaufenthalt an einer Universität Lateinamerikas ermöglicht. Voraussetzung für die Gewährung dieser Stipendien sind ein abgeschlossenes Studium, die Beherrschung der spanischen Sprache und das Interesse an den Problemen, denen sich die Entwicklungsländer Lateinamerikas gegenübersehen.

Die Begabtenförderung der Friedrich-Ebert-Stiftung erschöpft sich nicht in der Vergabe von Stipendien. Die Friedrich-Ebert-Stiftung ist vielmehr bemüht, den Gesichtskreis der Stipendiaten zu erweitern, indem sie nicht fachbezogene Seminare im In- und Ausland veranstaltet. So fanden im Jahre 1964 insgesamt 13 dieser Fortbildungsseminare statt, davon 5 im Ausland.

Das ist ein Bericht, der sich sehen lassen kann. Diese Arbeit trägt gute Früchte. Die jungen Menschen, die durch diese Stiftung gegenwärtig sind, lernten die neue deutsche Demokratie kennen, und als Freunde des deutschen Volkes wirken sie in ihren Heimatländern.

Das waren noch Zeiten !

Der Blaustrumpf der Jahrhundertwende ist begraben

M.R. - Gewiß findet man auch heute noch in Zeitungen und Zeitschriften Anzeigen, die nach Stützen der Hausfrau, nach Kindermädchen, nach Köchinnen suchen, und es wird fast als selbstverständlich hingehommen, daß den so selten gewordenen Perlen zumeist ein eigenes Zimmer, ein freier Wochentag, ja, eigener Rundfunk oder gar Fernsehapparat nebst Familienanschluß in Aussicht gestellt werden. Wie sich doch die Zeiten in wenigen Jahrzehnten geändert haben!

Wäre es einem Hausmädchen - bis zum Ende des ersten Weltkrieges sagte man ja zumeist noch 'Dienstmädchen' - vergönnt, aus dem Jenseits einen Blick auf diese gewandelte Welt zu werfen - wie würde es seine Nachfolgerinnen beneiden? Wo gibt es denn heute noch einen "Katechismus für das feine Haus- und Stubenmädchen"? Wer kennt noch den Namen seiner Verfasserin, der Frau Erna Grauenhorst? Sie war Gründerin und Vorsteherin der Hausmädchenschule des Fröbel-Oberlin-Vereins in unserer alten Reichshauptstadt Berlin und hat sich mit dem nicht nur von ihr verfaßten, sondern auch selbstverlegten "Katechismus" ein kleines Vermögen verdient; denn davon erschienen weit über hunderttausend Exemplare seit dem Jahre 1896 zum Preise von 65 Pfennig für die 68 Seiten zählende Broschüre - ein Erfolg, um den sie mancher 'arrivierte' Schriftsteller der Gegenwart zweifellos beneiden würde.

Der Sitz des Fröbel-Oberlin-Vereins lag in der weltbekannten Wilhelmstraße, allerdings näher dem Belle-Alliance-Platz als dem damaligen Regierungsviertel. Das Haus Nr. 10 war ein imposantes Gebäude, vierstöckig mit einem schmiedeeisernen Portal, darüber ein von zwei Karyatiden gestützter Balkon. Außer der Hausmädchenschule befand sich darin auch ein "Seminar für Kindergärtnerinnen" und die Verwaltung des damals weithin als gemeinnützig anerkannten Instituts. Von den rund 135 Häusern der Wilhelmstraße blieb nur ein knappes halbes Dutzend im Zweiten Weltkriege unzerstört. Auch das Oberlin-Haus ist zu Grunde gegangen, und der "Katechismus" der Frau Grauenhorst ist heute selbst nur noch ein Gespenst, das Lächeln und Kopfschütteln hervorriefe, wollte man es wieder zum Leben erwecken.

Immerhin entsprach es dem Geist jener Zeit, wenn Frau Grauenhorst - sie trug fast stets eine hoch am Halse geschlossene schwarze Tracht mit unauffälligen Schmuck und das Haar in der Mitte streng

gescheitelt - betont, "daß das deutsche Mädchen den gesunden Sinn für Häuslichkeit und häusliche Arbeiten behalten hat, und solange unsere weibliche Jugend den Sinn für Häuslichkeit behält und darin ihren wahren Beruf erblickt, wird auch das edle deutsche Familienleben blühen und die bedenklichen Utopien von Frauen-Emancipation, welche der heutigen jungen Mädchenwelt vielfach von falschen Priesterinnen gepredigt werden und den Zweck haben, die deutsche Frau ihrem angeborenen und natürlichen Beruf zu entfremden, keinen Boden in unserem Volke finden."

Es würde zu weit führen, auch nur die allgemeintäglichen Pflichten eines 'feinen Haus- und Stubenmädchens' zu katalogisieren. Man würde sich nur wundern, ob vierundzwanzig Stunden am Tage ausreichen könnten, alles gewissenhaft zur Zufriedenheit der "Herrschaft" zu erfüllen - bei einem Monatslohn von 20 bis 30 Mark. Bohnern des Parketts, große und kleine Wäsche, alltägliches und großes Reinemachen, Putzen von Sporen, Reinigen von Zivilkleidung und Uniformen, Tafeldecken, Servieren - wie mag es doch erst für die 'gewöhnlichen' Dienstmädchen damals ausgesehen haben? Auch dafür gibt es genug Zeitdokumente, geschriebene und gezeichnete.

Die "guten alten Zeiten"? Niemand wünscht sie herbei; doch manchmal täte es gut, ja, es wäre geradezu heilsam, durch das Nebeneinanderstellen der Bilder von einst und jetzt zu erkennen, welche Strecke Weges wir zurückgelegt haben trotz Not und Elend zweier Weltkriege, Inflationen - einst hatte der Arbeitstag bei geringem Lohn zwölf, vierzehn oder gar noch mehr Stunden; es gab keinen bezahlten Urlaub, Krankheit war eine Katastrophe - und das Alter nicht minder, denn karg waren die Renten, die Rechte des Bürgers im Stände- und Klassenstaat beschränkt. Die Gleichberechtigung der Frau, von Erna Grauenhorst so resolut verworfen und als Utopie geschmäht, ist gesetzlich verankert und auf vielen Gebieten Wirklichkeit geworden - wenn auch noch mancher Grund zu berechtigter Kritik gegeben ist.

Der "Blaustrumpf" der Jahrhundertwende ist begraben. Begraben sein sollten aber auch Gespenster aus jüngerer Vergangenheit, "Blitzmädel", Wehrmachtshelferinnen, in welcher Gestalt auch immer ihre Auferstehung geplant sein mag. Wenn dieser oder jener Staat nicht auf diese Art weiblicher Mitarbeit verzichten will, müssen wir nicht unbedingt in den gleichen Tritt fallen. Denn dann würde jener zivile Katechismus der Frau Grauenhorst unweigerlich durch einen noch pedantischeren, weil militärischen Katechismus ersetzt - und wir sind gebrannte Kinder.